



## Carmen.

Novelle von Prosper Mérimée.

(Fortsetzung.)

Ich legte mich wieder auf die Bank, konnte aber nicht wieder einschlafen. Ich fragte mich, ob ich ein Recht gehabt habe, einen Räuber und Mörder von dem Galgen zu retten und zwar bloß, weil ich mit ihm Schinken und Reis gegessen hatte. Hatte ich nicht meinen Führer verrathen, welcher die Sache der Geseße vertrat, hatte ich ihn nicht der Rache eines Bösewichtes ausgesetzt? Aber die Pflichten der Gastfreundschaft? — Vorurtheil der Wilden, antwortete ich mir darauf und dann setzte ich hinzu, ich würde für alle künftigen Verbrechen des Banditen verantwortlich sein. Und gleichwohl ist jener Gewissensinstinkt, der allen Gründen widersteht, ein Vorurtheil? Ich schwankte noch in der größten Ungewißheit über das Moralische meiner Handlung, als ich mit Antonio, der sich klüglischerweise bei dem Nachtrabe hielt, ein halbes Duzend Reiter erscheinen sah. Ich ging ihnen entgegen und sagte ihnen, daß der Bandit seit länger als zwei Stunden entflohen sei. Die Alte, welche von dem Führer gefragt wurde, antwortete, sie kenne den Navarro, hätte aber, da sie allein sei, nie gewagt, ihn anzuzeigen. Sie setzte hinzu, er pflege jedesmal, wenn er zu ihr käme, mitten in der Nacht aufzubrechen. Ich für meinen Theil mußte zwei Stunden weit mitgehen, um meinen Paß vorzuzeigen und meine Erklärung vor einem Alcaden abzugeben, worauf man mir erlaubte, meine antiquarischen Forschungen fortzusetzen. Antonio grüßte mich, da er vermuthete, ich hätte ihn um die zweihundert Dukaten gebracht. Gleichwohl trennten wir uns in Cordova als gute Freunde, denn ich gab ihm da ein so ansehnliches Trinkgeld, als es meine Finanzen erlaubten.

Ich blieb einige Tage in Cordova. Man hatte mich auf ein gewisses altes Manuscript in der Dominicaner-Bibliothek aufmerksam gemacht, in welchem ich viele Detailangaben und Nachweisungen über das alte Munda finden würde. Die guten Väter nahmen mich sehr gut auf, ich verbrachte die Tage in ihrem Kloster und Abends ging ich spazieren. In Cordova giebt es zur Zeit des Sonnenunterganges eine Menge Müßig-

gänger auf dem Kai am rechten Ufer des Guadalquivir. Man athmet da die Ausdünstungen einer Gerberei, welche noch den alten Ruf des Landes in Bezug auf Lederbereitung erhält, hat aber auch einen Anblick, der nicht zu verachten ist. Einige Minuten vor dem Angelus sammeln sich viele Frauen und Mädchen am Ufer unten am Kai, der ziemlich hoch ist. Kein Mann würde sich erlauben, sich unter diese Gruppe zu mischen. Sobald das Angelus geläutet ist, wird angenommen, es sei Abend und bei dem letzten Glockenschlage kleiden sich alle diese Frauenzimmer aus und treten in das Wasser hinein. Die Männer sehen den Badenden von dem Kai herab zu und strengen die Augen an, aber sie erkennen wenig oder gar nichts.

Eines Abends zu einer Zeit, als man bereits nichts mehr sah, lehnte ich mich an die Lehne des Kai und blies den Rauch einer Cigarre vor mich hin, als ein Mädchen die Stufen heraufkam, die in den Fluß hinabführen, und sich neben mir nieder setzte. Sie hatte ein großes Jasminblüthenbouquet im Haar, war einfach, vielleicht selbst ärmlich gekleidet und zwar ganz schwarz, wie die meisten Mädchen aus den geringeren Ständen Abends. Die vornehmen Damen tragen Schwarz nur Vormittags und kleiden sich Abends nach französischer Mode. Als das Mädchen neben mich kam, ließ sie die Mantille, welche ihr Haupt bedeckte, auf die Schultern herabgleiten und ich sah nun im Sternensichte, daß sie klein, jung und wohlgewachsen war und daß sie sehr große Augen hatte. Sogleich warf ich meine Cigarre weg. Sie verstand diese große Aufmerksamkeit, die ich ihr erwies, und sagte sogleich, sie liebe den Tabacksgeruch, ja sie rauche selbst, wenn sie recht milde papelitos finde. Zum Glück hatte ich solche Damencigarren in meinem Etui und ich bot ihr eine an; sie nahm sie und zündete sie an der Lunte an, die uns ein Knabe brachte. So rauchten wir mit einander und plauderten so lange, daß wir zuletzt fast allein auf dem Kai waren. Ich glaubte nicht zudringlich zu erscheinen, wenn ich sie auffordere, im nächsten Kaffeehaus Eis mit mir zu essen. Nach einiger Zögerung nahm sie das Anerbieten an, vorher aber fragte sie noch, welche Zeit es sei. Ich ließ meine Uhr repetiren und das Mädchen wunderte sich außerordentlich darüber. „Welche Erfindungen die Fremden doch machen! Aus welchem Lande sind Sie, wohl aus England?“

„Franzose und Ihr ergebener Diener. Und Sie, Fräulein oder Madame, sind ohne Zweifel in Cordova geboren?“

„Rein.“

„Andalusierin wenigstens sind Sie; das erkenne ich an Ihrer schönen Sprache.“

„Wenn Sie sich auf die Sprache der Leute so gut verstehen, so müssen Sie auch errathen, wer ich bin.“

„Ich glaube, Sie sind aus dem Lande Jesus, aus der Nähe des Paradieses.“

(Ich hatte diese bildliche Bezeichnung, welche Andalusien bedeutet, von meinem Freunde Francisco Sevilla, dem bekanntesten Picador, erfahren.)

„Die Leute hier sagen, das Paradies sei nicht für uns geschaffen.“

„So wären Sie also eine Maurin oder . . .“ ich unterbrach mich, denn ich wagte nicht, Jüdin zu sagen.

„Sie sehen wohl, daß ich Zigeunerin bin. Soll ich Ihnen wahr sagen? Haben Sie jemals etwas von der Carmencita gehört? Die bin ich.“

Ich war damals, es ist schon fünfzehn Jahre her, ein so gottloser Mensch, daß ich keineswegs vor Abscheu zurückwich, als ich eine Hexe neben mir sah. „Gut,“ dachte ich vielmehr bei mir, „in der vorigen Woche speisete ich mit einem Straßenräuber, heute wollen wir mit einer Dienerin des Teufels Eis essen.“ Man muß auf der Reise Alles sehen. Ich hatte überdies noch einen andern Grund, mich über diese Bekanntschaft zu freuen; als ich nämlich die Schule verließ, beschäftigte ich mich, ich gestehe es zu meiner Schande, eine Zeitlang mit den geheimen Wissenschaften und hatte sogar mehrmals versucht, den Geist der Finsterniß zu beschwören. Ob ich nun gleich längst von der Leidenschaft für solche Untersuchungen geheilt war, so hatten doch noch alle Arten des Aberglaubens einen gewissen Reiz für mich.

Plaudernd waren wir in das Kaffeehaus getreten und hatten Platz an einem Tischchen genommen, das ein Licht in einer Glasugel erhellte. Ich hatte nun Muße, meine Zigeunerin zu betrachten, während einige anständige Leute, die bei ihrem Eise saßen, sich höchlich verwunderten, mich in solcher Gesellschaft zu sehen.

Ich glaube nicht, daß Carmen von ganz reiner Abkunft war, wenigstens war sie unvergleichlich schöner als alle Mädchen ihres Volkes, die ich bis dahin gesehen hatte. Um schön zu sein, muß ein Weib, wie die Spanier sagen, dreißig si haben, oder zehn Beiworte auf drei Theile ihrer Person anwenden können. Sie muß z. B. dreierlei Schwarzes haben: die Augen, die Wimpern und Augenbrauen, dreierlei Dünnes: die Finger, die Lippen, das Haar etc. Auf so viele Vollkommenheiten konnte meine Zigeunerin nicht Anspruch machen. Ihre übrigens tadellos glatte Haut kam der Kupferfarbe sehr nahe. Ihre Augen waren schief, wenn auch bewundernswürdig geschnitten und ihre Lippen etwas dick, aber schön geformt und sie ließen die weißesten Zähne sehen. Ihr vielleicht etwas zu starres Haar war schwarz

mit bläulichem Widerscheine, wie ein Rabensittig, lang und glänzend. Um nicht zu weitläufig mit meiner Beschreibung zu werden, füge ich nur noch hinzu, daß bei ihr jedem Mangel ein Vorzug entgegenstand, der eben des Contrastes wegen um so stärker hervortrat. Sie war eine ungewöhnliche Schönheit, ein Gesicht, das auf den ersten Anblick überraschte, das man aber auch nie wieder vergessen konnte. Ihre Augen namentlich hatten einen zugleich üppigen und scheuen Ausdruck, wie ich ihn in keinem andern Menschenauge gefunden. „Zigeuner-Auge Wolfsauge“ sagt ein spanisches Sprüchwort, das von guter Beobachtung zeugt.

Man sieht ein, daß es lächerlich gewesen sein würde, hätte ich mir in einem Kaffeehaus wahr sagen lassen wollen. Ich bat deshalb die hübsche Zauberin, mir zu erlauben, sie in ihre Wohnung zu begleiten; sie willigte ohne Umstände ein, wollte aber nochmals wissen, welche Zeit es sei, und bat mich, meine Uhr nochmals schlagen zu lassen.

„Ist sie wirklich von Gold?“ fragte sie, indem sie die Uhr mit der größten Aufmerksamkeit betrachtete.

Es war völlig Nacht, als wir aufbrachen; die meisten Läden waren geschlossen und die Straßen fast ganz öde. Wir gingen über die Guadalquivirbrücke und blieben am Ende der Vorstadt vor einem Hause stehen, das gar nicht wie ein Palast ausah. Ein Kind öffnete uns, die Zigeunerin sagte ihm einige Worte in einer mir unbekanntem Sprache, welche, wie ich später erfuhr, die rommani oder chipe calli, die Zigeunersprache, war. Als bald verschwand das Kind und ließ uns in einer ziemlich großen Stube allein, in welcher sich ein Tisch nebst zwei Sesseln und einem Koffer, ein Wasserkrug, ein Haufen Apfelsinen und eine Schnur Zwiebeln befand.

Sobald wir allein waren, holte die Zigeunerin aus dem Koffer Karten, welche schon lange gedient zu haben schienen, einen Magnet, ein gedörtes Camäleon und einige andere Gegenstände, die sie zu ihrer Kunst brauchte. Dann sagte sie mir, ich möge mit einem Goldstücke ein Kreuz in meiner linken Hand machen und die magischen Ceremonien beginnen. Die Prophezeiungen selbst brauche ich nicht mitzutheilen; an ihrem Verfahren aber erkannte ich, daß sie Meisterin in ihrer Kunst war.

Leider wurden wir bald gestört. Die Thüre wurde plötzlich ungestüm aufgerissen, ein Mann, der bis an die Augen in einen braunen Mantel gehüllt war, und die Zigeunerin nicht eben freundlich anredete, trat herein. Was er sagte, verstand ich nicht, aber der Ton seiner Stimme verrieth, das er sehr ärgerlich war. Die Zigeunerin selbst verrieth weder Ueberraschung, noch Unwillen; sie eilte ihm vielmehr entgegen und richtete mit außerordentlicher Zungengeläufigkeit einige Worte in der geheimnißvollen Sprache an ihn, die sie in meiner Gegenwart schon einmal gebraucht hatte. Nur das häufig vorkommende Wort payse verstand ich. Ich wußte nämlich, daß die Zigeuner damit jeden nicht zu ihrem Stamme gehörenden bezeichnen. Da ich vermuthete, daß von mir die Rede sei, so erwartete ich einen nicht eben angenehmen Ausgang der Sache

und hatte bereits einen der Sessel am Fuße gefaßt und glaubte, denselben nächstens dem Fremden an den Kopf werfen zu müssen. Dieser stieß die Zigeunerin barsch von sich und trat auf mich zu, alsbald wich er aber auch einen Schritt zurück und rief aus:

„Ah, Sie sind es?“

Ich betrachtete den Mann nun auch und erkannte meinen Freund Don Jose.

„Ach, Sie sind es?“ sagte ich lachend; „Sie haben das Mädchen in dem Augenblicke unterbrochen, als sie mir sehr interessante Dinge mittheilte.“

„Immer dieselbe! Das muß aufhören,“ murmelte er zwischen den Zähnen, während er einen zornigen Blick auf sie heftete.

Die Zigeunerin sprach fortwährend in ihrer Sprache mit ihm und wurde dabei immer heftiger. Ihr Auge namentlich nahm einen entsetzlichen Ausdruck an, ihre Züge verzerrten sich und sie stampfte mit dem Fuße. Wie es mir vorkam, drang sie in ihn, um ihn zu bestimmen, etwas zu thun, was ihm widerstrebe. Ich glaubte nur zu gut zu verstehen, was sie meinte, da sie häufig mit ihrer kleinen Hand unter dem Kinne hinsuhr. Es handelte sich also jedenfalls von Kehlschneiden und zwar von dem Abschneiden meiner Kehle.

Don Jose antwortete auf diesen Wortstrom nur mit einigen kurzen Worten. Da warf ihm die Zigeunerin einen Blick tiefter Verachtung zu, setzte sich dann in türkischer Weise in einer Ecke der Stube nieder, nahm eine Apfelsine, schälte und aß sie.

Don Jose nahm mich am Arme, öffnete die Thüre und führte mich hinaus auf die Straße. Wir gingen in tiefter Stille ungefähr zweihundert Schritte; da streckte er seine Hand aus und sagte:

„Nun immer geradeaus und Sie werden die Brücke finden.“

Dann wendete er mir den Rücken und entfernte sich schnell. Ich meines Theils kam ziemlich verstimmt in mein Gasthaus zurück und als ich mich entkleidete, bemerkte ich, daß mir meine Uhr fehlte.

Verschiedene Gründe verhinderten mich, am andern Tage Anzeige davon zu machen. Ich beendigte meine Arbeit bei den Dominikanern und reisete nach Sevilla ab. Nach mehrmonatlichem Herumwandern in Andalusien wollte ich nach Madrid zurückkehren und ich mußte dabei Cordova wieder berühren. Ich hatte nicht die Absicht, lange da zu verweilen, denn die schöne Stadt und die badenden Frauen zogen mich gar nicht mehr an; gleichwohl mußte ich einige Tage in der alten Hauptstadt der muselmännischen Fürsten bleiben, da ich einige Freunde zu besuchen und einige Aufträge zu besorgen hatte.

Sobald ich wieder in dem Dominicanerkloster erschien, empfing mich einer der Mönche, der mir immer große Theilnahme geschenkt hatte, mit offenen Armen und sagte:

„Gelobt sei Gott und willkommen bei uns, Freund! Wir hielten Sie Alle für todt und ich habe andächtig für Sie ge-

gebetet . . . Daß Sie bestohlen worden sind, wissen wir freilich.“

„Wie so?“ fragte ich ziemlich verwundert.

„Ja, die schöne Repetiruhr hat man Ihnen gestohlen, aber sie ist wieder gefunden und man wird sie Ihnen zurückgeben.“

„Ich habe sie verloren . . .“

„Der Spießbube sitzt endlich fest und da man wohl wußte, daß er im Stande war, einen Menschen wegen eines Geldstückes zu erschließen, so fürchteten wir, er hätte Sie der Uhr wegen umgebracht. Ich werde mit Ihnen zu dem Corregidor gehen und wir wollen uns Ihre Uhr zurückgeben lassen. Sie werden dann auch nicht mehr sagen, daß die Justiz in Spanien nichts taugt.“

„Ich gestehe,“ sagte ich, „daß ich lieber meine Uhr verlieren möchte, denn als Zeuge auftreten, um einen armen Teufel an den Galgen zu bringen, besonders weil . . .“

„D darüber können Sie völlig unbesorgt sein; zwei Mal kann man ihn nicht hängen. Aber gehängt wird er eigentlich gar nicht, denn er ist ein Hidalgo (Edelmann) und wird deshalb morgen erwürgt. Ein Diebstahl mehr oder weniger ändert also in seiner Lage nichts. Wollte Gott, er hätte nur gestohlen, aber er hat auch mehrere Mordthaten begangen.“

„Wie heißt er?“

„Man kennt ihn in der Gegend unter dem Namen Jose Navarro, aber er hat noch einen andern baskischen, den wir beide nie aussprechen lernen werden. Er ist sehenswert und da Sie auf die Merkwürdigkeiten des Landes Jagd machen, so sollten Sie auch sehen, wie in Spanien die Spießbuben aus dieser Welt scheiden. Der Pater Martinez wird sie gern zu ihm führen.“

Mein Dominicaner bestand so hartnäckig darauf, daß ich nachgeben mußte. Ich machte mich also auf den Weg, den Gefangenen zu sehen und nahm ein Packet Cigarren mit.

Man führte mich zu Don Jose, als er eben seine Mahlzeit hielt. Er nickte ziemlich kalt und dankte mir artig für das Geschenk, das ich ihm brachte. Nachdem er die Cigarren in dem Packet gezählt hatte, wählte er eine gewisse Anzahl aus und gab mir die Uebrigen zurück, indem er bemerkte, er brauche nicht mehr.

Ich fragte ihn sodann, ob ich durch Geld oder durch das Ansehen meiner Freunde irgend eine Erleichterung seines Schicksals erlangen könnte; anfangs zuckte er mit trübem Lächeln die Achseln, bald aber befann er sich eines Andern und bat mich, eine Messe für seine Seele lesen zu lassen. „Würden Sie wohl auch,“ setzte er schüchtern hinzu, „eine andre für eine Person lesen lassen, die Sie beleidigt hat?“

„Sicherlich,“ antwortete ich; „aber soviel ich weiß, hat mich hier Niemand beleidigt.“

Er faßte meine Hand und drückte sie. Nach einer Pause fuhr er sodann fort: „Darf ich wagen, noch eine Bitte an Sie zu richten? Sie kommen bei Ihrer Rückreise vielleicht durch Navarra, wenigstens durch Vittoria, das nicht weit davon liegt.“

„Ja,“ antwortete ich, „durch Vittoria komme ich gewiß; es ist sogar möglich, daß ich den Umweg über Pampelona mache und ich werde ihn gern machen, wenn ich Ihnen einen Dienst erweisen kann.“

„Sie werden in Pampelona mancherlei sehen, was Sie anspricht. . . Es ist eine schöne Stadt. . . Ich werde Ihnen diese Medaille geben (er zeigte mir eine kleine silberne Medaille, die er am Halse trug); Sie wickeln dieselbe in Papier“. . . er hielt einen Augenblick inne, um wieder ruhiger zu werden. . . „und übergeben oder schicken Sie einer guten alten Frau, deren Wohnung ich Ihnen noch nenne. . . Sagen Sie ihr, daß ich todt sei, erzählen Sie aber nicht, wie ich gestorben.“

Ich versprach, seinen Auftrag auszuführen, sah ihn am folgenden Tage wieder und blieb mehrere Stunden bei ihm. Aus seinem Munde erfuhr ich die traurigen Abenteuer, die man lesen wird.

Ich bin, erzählte er, in Elizondo, in dem B:stanz:Thale geboren, und heiße Don Jose Vizarrabengoa. Sie kennen Spanien so gut, daß Ihnen schon mein Name andeuten wird, daß ich Baske und ein alter Christ bin. Den Titel Don führe ich, weil ich ein Recht darauf habe und wenn ich in Elizondo wäre, würde ich Ihnen meinen Stammbaum auf Pergament zeigen. Man hatte mich für die Kirche bestimmt und ließ mich studiren, aber ich lernte nichts. Viel lieber spielte ich Ball und das war mein Verderben. Wenn wir Navaresen Ball spielen, vergessen wir alles andere. Eines Tages, als ich gewann, suchte ein Bursche aus Nava Streit mit mir; wir nahmen unsere maquilas (eisenbeschlagene Stöcke) und ich siegte wieder, aber dieser Sieg nöthigte mich, das Land zu verlassen. Ich traf auf Dragoner und trat in das Reiterregiment Almanza ein. Die Leute aus unsern Bergen werden schnell und leicht Soldaten. Ich stieg bald höher und hätte vielleicht eine gute Carriere gemacht, aber man stellte mich einmal als Wache in die Tabakfabrik zu Sevilla auf. Wenn Sie in Sevilla gewesen sind, werden Sie das große Gebäude vor der Stadt an dem Guadaluquivir bemerkt haben. Ich sehe die Thüre und das Wacht haus daneben noch vor mir. Die Spanier spielen, wenn sie im Dienst sind, Karte oder schlafen; ich als Navarese suchte mich zu beschäftigen. Ich machte eine Kette aus Messingdraht, um meinen Carabiner daran zu hängen. Mit einmal sagten meine Kameraden: die Glocke läutet; die Mädchen gehen wieder an ihre Arbeit. Sie werden wissen, daß vier bis fünfhundert Mädchen in dieser Fabrik beschäftigt sind. Sie rollen die Cigarren in dem großen Saale, in welchen kein Mann ohne Erlaubniß der Obrigkeit hineingehen darf, weil die Mädchen, namentlich die jungen, in der Wärme es sich sehr bequem machen. Zur Zeit aber, wenn die Mädchen zur Arbeit gehen, stellen sich viele junge Männer am Wege auf und plaudern ihnen allerlei vor. Wenige dieser Mädchen

schlagen eine Lassetmantille aus und die Liebhaber brauchen sich nur zu bücken, um eine Schöne zu fangen. Während nun meine Kameraden nach den Mädchen sahen, blieb ich auf meiner Bank an der Thüre sitzen. Ich war damals noch sehr jung, dachte immer an die Heimath und glaubte nicht, daß es hübsche Mädchen ohne blaue Röcke und lange Haarflechten geben könnte, wie die Landmädchen in den baskischen Provinzen sich tragen. Uebrigens fürchtete ich mich auch vor den Andalusierinnen, denn ich war an ihre Art noch nicht gewöhnt. Ich sah also unverwandt auf meine Kette, als ich in meiner Nähe rufen hörte: „da kommt die Gitanilla!“ Ich schlug die Augen auf und sah sie. Es war an einem Freitage; ich werde das nie vergessen. Ich sah jene Carmen, die Sie kennen und bei der ich Sie vor einigen Monaten traf.

Sie trug einen sehr kurzen rothen Rock, so daß man ihre weißseidenen Strümpfe mit mehr als einem Loche und niedliche Schuhe von rothem Maroquin sah, die mit feuerrothen Bändern festgebunden waren. Sie schlug ihre Mantille auseinander, damit man ihre Achseln und ein großes Cassienbouquet sähe, das aus ihrem Hemd hervorragte. Auch im Munde hatte sie eine Cassienblume und so ging sie schlank und zierlich einher. In meiner Heimath würde man sich bei dem Anblicke eines Mädchens in diesem Anzuge bekreuziget haben; in Sevilla dagegen richtete Jeder ein Compliment an sie, und sie antwortete Jedem mit einem feurigen Blicke, während sie lach, wie eine ächte Zigeunerin, die Hand auf die Hüfte stemmte. Anfangs gefiel sie mir nicht und ich fing sogleich meine Arbeit wieder an, sie aber blieb nach Art der Weiber und Kagen, die nicht kommen, wenn man sie ruft, wohl aber kommen, wenn man sie nicht ruft, vor mir stehen und sagte zu mir: „willst Du mir Deine Kette zu meinen Schlüsseln geben?“

„Ich mache sie, um meinen Carabiner daran zu hängen.“  
„Deinen Carabiner!“ rief sie lachend aus. „Ach, der Herr macht Spigen, wenn er Nadeln braucht!“ Alle Umstehenden lachten, ich aber erröthete und wußte nicht, was ich antworten sollte. „Nun, mein Herz,“ fuhr sie fort, „mache mir sieben Ellen schwarze Spigen für eine Mantille.“ Dann nahm sie die Blume, die sie im Munde hatte und warf sie mir mit einer Bewegung des Daumens gerade zwischen beide Augen. Herr, das war mir, als träfe mich eine Kugel. Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte und stand da wie ein Stock. Als das Mädchen in die Fabrik hineingegangen war, sah ich die Blume, mit welcher sie mich geworfen hatte, zu meinen Füßen liegen; ich weiß nicht, was mich ergriff, aber ich hob die Blume auf, ohne daß es meine Kameraden bemerkten und legte sie auf meine Brust. Erste Dummheit.

(Fortsetzung folgt.)